

Er ist wirklich groß, fast zwei Meter, eine Erscheinung – und hat eine immense Ausstrahlung. Spätvormittags betritt Erich Schleyer das Altwiener Café, um anlässlich seines 80. Geburtstag über sein Leben und die Welt zu plaudern – abseits seines ewigen Images als „Strapsträger“ aus der „Rocky Horror Show“ und „TV-Kinderonkel“.

Herr Schleyer, zu Ihrem 80er: Ist eine Biografie ein Thema?

Vor meinem 70er fragte der Amalthea Verlag, ob ich nicht was schreiben will. Ich hab auch alles aufgeschrieben, aber ich hab's nicht rausgegeben, Gott sei Dank, denn ich hab damals noch nicht so politisch gedacht. Das wär so ein Blödsinn zwischen lustig und Biografie geworden. Sehen Sie, mein Vater fiel im Krieg, mein Cousin wurde in der DDR mit 18 Jahren verschleppt und in Moskau getötet, diese Familie war zerstört. Der Bombenangriff in Dresden im Februar 1945 kam für mich eigentlich erst nach meinem 70. Lebensjahr so richtig raus. Ich ging kürzlich die StraÙe entlang, wo wir gewohnt hatten, über „Das Blaue Wunder“, die Elbbrücke – das hat mein ganzes Leben bestimmt. Ich denke, wenn ich von Syrien höre: Das kannst du gar nicht so schnell erfassen, wie schrecklich es wirklich ist. Meine Mutter, mein Bruder und ich mussten dreimal vor den Bomben flüchten. Ich weiß noch: die Flammen, wie das Schaufenster einer Buchhandlung explodierte, während wir uns an einem Laternenpfahl festhielten und Tiefleger in die Menschenmenge schossen.

Wie geht es Ihnen mit dem Altern?

Ich bin nur 80, wenn ich in den Spiegel schau. An manchen Tagen mehr, an anderen weniger. Jetzt geht mir das Wetter auf den Deckel, was ich früher nicht gemerkt habe. Aber andre sagen mir dann, ich soll mich nicht so anstellen, andere sind mit 80 nicht so drauf. Ich brenne immer mehr. Mit 25 glaubte ich schon, wenn ich mit 35 nicht Weltkarriere gemacht hätte, wär alles umsonst gewesen. Aber ich hatte nie Lust auf Hollywood, den Ehrgeiz hab ich nicht. Das wär mir zu anstrengend. Die warten nicht auf mich. Doch Schauspieler wollte ich von Anfang an werden – oder Koch, weil ich immer Hunger hatte. Ich wollte werden wie Gérard Philipe: frech, mutig, lustig, ein Siegertyp.

Meine Mutter hatte nicht Schauspielerin werden dürfen – mich hat sie aber sehr unterstützt. In der DDR gab es eine Eignungsprüfung vor der Aufnahmeprüfung, die meisterte ich mit Bravour. Die Aufnahmeprüfung bestand ich nicht, ich hatte wahrscheinlich nicht das Feuer. Daraufhin war ich ein Jahr lang Bühnenarbeiter. Dann machte ich noch mal die Prüfung und kam als „Big Star“ gleich in die Schule. Das ist eigentlich auch mein Leben: bergauf, bergab, bergauf, bergab – aber es hat alles irgendwie funktioniert. Nach der Abschlussprüfung wurde ich ans Staatstheater in Dresden engagiert, musste aber ein kleines Theater. Dann bewarb ich mich in Karl-Marx-Stadt und blieb dort. Zu dieser Zeit, im Prager Frühling, gestattete das Theater Gastspiele. Aber denken Sie nicht an großartige Theater – das waren kommunistische Hinterhofsäle, wo man mit Verbindung zur Ostzone und DDR auftrat. Und nach dem zweiten Gastspiel haute ich ab.

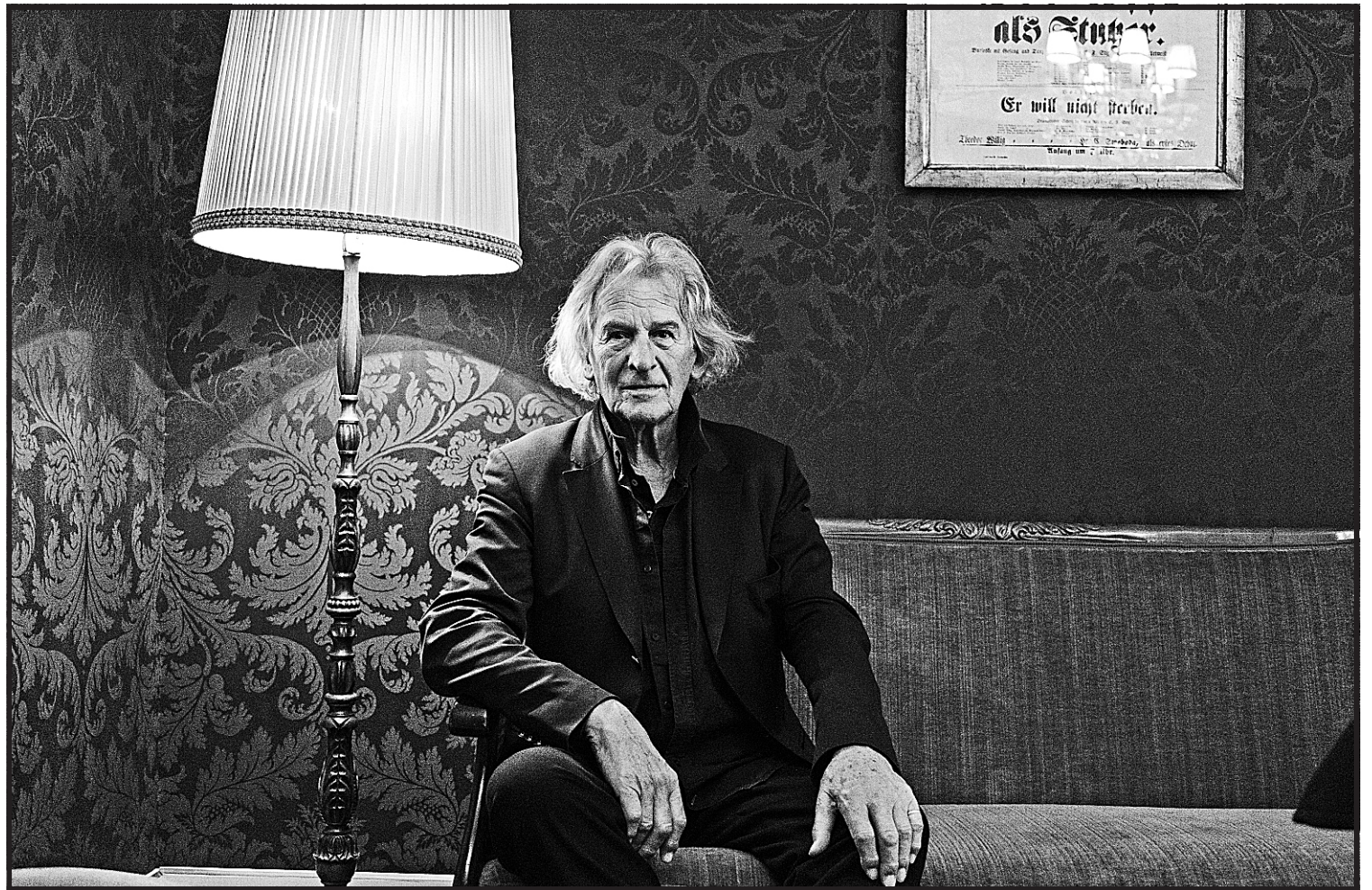
Geflüchtet sind Sie nach Düsseldorf.

Dort wurde ich sofort am Schauspielhaus engagiert. Ich war in einer „Power des Abhauens“. Aber wissen Sie, wie schwer es ist, alles aufzugeben und vor null zu stehen? In jeder Stadt, in die ich neu kam, suchte ich mir ein Beisl, und nach circa zehnmal grüßten mich die Kellner. Ich war damals derart erstaunt und begeistert von der neuen Welt, dass ich meinen Mund nicht mehr zube-kam. Mit 28 Jahren kannte ich nur noch einen Menschen. Stellen Sie sich vor, wie das ist! Mit der Sprache war es schlimm: Wär ich aus der Ostzone nach Frankreich, nach England gegangen, hätte ich die Spra-

ERICH SCHLEYER: ZUR PERSON

Geboren am 1. März 1940 in Dresden, Theaterschule in Leipzig, 1968 Flucht in die BRD. Engagements in Düsseldorf, Berlin, Hamburg, Köln, München, Zürich, Wien; TV- und Radiosendungen. Arbeit bei einem Hilfswerk. Kinder-/Drehbuchautor, Fotograf. **Bekanntheit in Österreich** als „Frank 'n' Furter“ in der „Rocky Horror Show“ sowie durch die Kinder-TV-Sendungen „Erichs Chaos“ und „Hallo, ich bin der Erich“. Diverse Auszeichnungen, 2011 Ernennung zum Professor.

„Mit 80 wird nichts mehr verschleiert“: ein literarisches Fest mit Text und Musik, MuTh Wien, 14. März, 19.30 Uhr.



„Ich hätte nie bei nur einer Schiene bleiben können. Ich habe fotografiert, geschrieben, geschau-spielt.“ Erich Schleyer.

[Foto: Valerie Voithofer]

che neu gelernt. Ich Blödmann ging aber nach Westdeutschland, und es hieß: Herzlich willkommen in Deutschland – als wär ich aus Russland gekommen. Meine Mutter besuchte mich dann einmal im Jahr, Rentner durften das. Mein Bruder war Bergbauingenieur im Kalischacht. Sobald die DDR kaputt ging, wurden viele Gruben geschlossen, und er wurde entlassen.

Gab es für Ihre Familie Repressalien infolge Ihrer Flucht?

Mein Bruder sollte in die Stasi gezwungen werden. Er wurde verfolgt, aber seine Frau ließ die Männer nicht rein. In Chemnitz hatte ich 13 Leuten erzählt, dass ich flüchten würde. Ich wusste, dass es Spitzel, Stasi gab – aber keiner hat mich verraten. Meine Akten wollte ich bisher nicht sehen – wozu auch? Mehr Glück kannst du doch nicht haben! Das Zusammenleben in einer Diktatur ist viel intensiver, aber das zerbrach durch die eigenen Leute. Es hätte doch auch funktionieren können. Dieses Denunziantentum, dieses Gift, dieser Hass. Ich hatte genug zu essen und West-Sachen, aber das war das Kleine. Dafür durfte man keine Kultur sehen. Außerdem waren die meisten, die Parteileute, so unglaublich dumm. Die wollten einem oktrozieren, wann man lachen darf und wann nicht. Ich lebte in einem Grenzdorf und wollte immer schon weg: Im Westen war von unserem Küchenfenster aus immer die Sonne zu sehen.

Nun hat Trump etwas in die Welt gebracht: dass alle Staatsmänner twittern. Dass man das nicht einfach verschweigt! Ich muss sagen, ich wäre manchmal für Verbote. Dieser Hass im Netz und die Aggressionen. Die Hemmschwelle ist weg – man lässt sich hinreißen. Es gibt so viel Schlimmes – allerdings gibt es auch viel Gutes. Es ist das Furchtbare, dass wir so sind. Ich bin noch so erzogen in dem Glauben, dass die Welt besser werden kann. Aber das ist leider draußen aus meiner Gedankenwelt. Wenn ich bedenke, was unentwegt passiert . . . Und trotzdem: die Flinte ins Korn werfen? Das geht nicht. Da ist das Erschrecken, was wir alles tun. Aber: Wir machen genauso viel Gutes. Im Augenblick ist es aber ein bisschen mehr Schlechtes. Es gibt kein Achten aufeinander, nur mehr ein Nicht-mehr-Beachten anderer. Ständig solche Rücksichtslosigkeit – da bekomme ich Wutanfälle. Daher habe ich einmal die Geschichte über die brutale Hand geschrieben. Ich hatte so einen pädagogischen Hintersinn, immer schon – mein Vater und Großvater waren beide Lehrer.

Stichwort Lehrer: George Tabori . . .

. . . lernte ich 1974 in Hamburg kennen. Der hat mich aufgeweckt, mir das Bühnenleben beigebracht. Die stärkste Geschichte, die mich auch vernünftig gemacht hat, war mit ihm: „Der Don im Himmel“. Nach vier Monaten Probe hatte ich Kopfweh, Rückenschmerzen. Bei einer Probe löste sich aber plötzlich alles: Ich hab gelacht, geheult. Es war, als wären wir so nach oben geflogen. Aber Tabori sagte zu mir: „Wenn du das so

„Ich brenne immer mehr“

„Ich wollte von Anfang an Schauspieler werden – oder Koch, weil ich immer Hunger hatte.“ **Erich Schleyer** über eine Jugend in der DDR, Krieg und Flucht, das pure Theater – und die lauernde Bereitschaft eines Tigers. Ein Gespräch zum 80. Geburtstag.

Von **Antonia Barboric**

spielst, dann bringen wir das nicht. Du bist zu deutsch.“ Ich dachte nur: Ich wollt sowieso schon weggehen, das lass ich mir nicht mehr gefallen. Dreimal forderte er: „Noch mal.“ Dann bekam ich innerlich einen Wutanfall und sagte: „So, jetzt zeig ich dir deinen verdammten Text. Du kriegst von mir kein Gefühl, nichts von meiner Seele, gar nichts.“ Ich hab den Text gemacht – und der hat geheult, der Alte. Ich spielte nichts mehr, ich war es. Das war dann pur, direkt, sauber – da habe ich keine Hintergedanken mehr, sondern bin einfach nur da. Und dann fängt etwas an, was ewig ist: das Theater. Aber das war am Nervenzusammenbruch. Tabori war unerbittlich – er wusste, wo er ansetzen musste.

Sie sind vornehmlich Theaterschauspieler . . .

Ja, immer schon, aber es ist nicht so, dass ich ohne das nicht leben kann. Auch wenn ich eine Quatschmaschine bin. Ich hab im Schauspielhaus, Volkstheater, Burgtheater, Raimundtheater, im Theater an der Wien, in der Staatsoper gespielt. Und fast jedes Theater musste auch ein Kinderprogramm von mir spielen. Alle, der Tabori, der Grätzer, sagten schon: Jetzt ist aber genug damit. Die

Sachen, die man für Kinder machte, wurden nie so bewertet wie die ernsthaften. Da war immer so ein Bruch in Österreich: Das geht nicht, dass man ernsthaft arbeitet und auch etwas für Kinder macht. Daher bekam ich viele Rollen nicht – ich war der Kinderonkel. Dabei war das mein Leben: Ich hätte nie bei nur einer Schiene bleiben können. Ich habe fotografiert, geschrieben, geschau-spielt, ich war mit einem Hilfswerk in Ghana, Ecuador, Vietnam. Und der Geschichtenerzähler funktioniert noch heute – die Kinder müssen mich nicht aus dem Fernsehen kennen.

Sehen Sie einen Schnitt zwischen Schauspielerei und normalem Leben?

Nein, das bin ich. Ich hab das Glück, dass ich sehr viel schreibe. Ich habe mein Leben lang geschrieben, nicht nur wenn ich Liebeskummer hatte. Und so wurde ich schon viel los. Es gibt schwere, sehr schwere Zeiten. Aber das andere ist auch toll. Es läuft eben nicht nur über eine lachende Schiene. Wenn es mir vor einer Probe nicht gut geht, schrei ich mich an: Erich, nimm dich zusammen! Auch wenn ich krank bin. Ich hab mit 39 Grad Fieber gespielt.

Das andere ist die seelische Auseinandersetzung mit der Welt und dir selber, das ist das Schwerste. Und ich bin manchmal ungeheuer neugierig. Ich sag immer: Wenn ich tot bin, müssen sie mir noch mindestens zehn Jahre geben, damit ich das alles erledigen kann. Aber wenn ich jetzt gleich weg wär – das wär halt so. Ich geh gern ins Theater, und jede Woche schau ich mir einen oder zwei Filme an. Ich schau sogar Blockbuster und setze mir die 3-D-Brille auf. Früher sammelte ich Autogramme – von Audrey Hepburn, von ganz vielen. Das war meine Welt. Das Buch steht noch bei mir im Schlafzimmer.

Wie steht's mit Lampenfieber?

Furchtbar! Das wird immer mehr. Ich habe Magenkrämpfe, kann nicht mehr schlafen. Ich habe keine Angst, dass ich den Text nicht mehr weiß. Das ist fast nicht zu beschreiben. Ich tigere herum, bin ganz unruhig. Der ganze Körper eines Schauspielers ist hochgezüchtet in Empfindungen. Den Spürsinn, den mein Körper entwickelt hat, das ist alles so hochempfindlich. Ich denk darüber nicht logisch nach, wie ich mich auf die lauernde Bereitschaft des Nullpunktes bringe, um mit den Zuschauern zu reden, aber das musst du, und da gibt es ganz viele Schmerzen, wenn das eventuell weg ist. Jeder Tiger hat eine atemlose oder eine vibrierende, lauernde Bereitschaft vor dem Sprung, das ist das Allerbeste: Das ist diese kurze Konzentration. Das kann ich aber hinter der Bühne nicht machen.

Was machen Sie dann?

Das ist dann Arbeit, bewusster körperlicher Einsatz. Ich hab ein paar Tricks, die ich nutzen kann. George Tabori meinte: „Wenn du bei einer Vorstellung auf die Schnauze fällst, wissen die Leute das ewig. Mach das Erlebnis für die Menschen stark.“ Dann will man nicht gut sein – man macht es einfach. ■